



Alltag in der Tschepine



Dokumentation

Vortrag für den Breslau Stammtisch Berlin

Dieter Thomas

Januar 2009

Herausgeber: Selbstverlag E. Höcker

1. Auflage

Redaktionsschluss: 23. Januar 2009

Die Schrift ist einschließlich aller ihrer Teile urheberrechtlich geschützt. Vervielfältigungen jeder Art oder Einspeicherungen in elektronische Systeme sind ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig.

Alltag in der Breslauer "Tschepine"

Vortrag von Dieter Thomas

Der Ursprung des Stadtteils, aus dem erst in der Neuzeit die "Tschepine" wurde, liegt bereits im 12./13. Jahrhundert. Der Name entwickelte sich bis heute über "Stapin, Nabitin, Szepin, Schepin, Niklasdorf und wurde ca. 1670 Scheppin."

Das gesellschaftliche Zentrum fast in jeder Periode war die Nikolaikirche, Fischergasse. Im 30-jährigen Krieg wurde sie von den österreichischen Angreifern völlig zerstört. Bei der Belagerung Breslaus durch die Österreicher um 1760 hat sie aus Verteidigungsgründen der damalige deutsche Oberbefehlshaber General Tauentzien zerschießen lassen.

Im 30-jährigen Krieg war die Tschepine von den Bewohnern völlig verlassen worden.

1806 griffen die Franzosen an und nun zerstörten die Tschepiner selber aus verteidigungstaktischen Gründen ihren Stadtteil.

Nach der so genannten "Städte-VO" des Franzosenkaisers entwickelte sich die heutige Tschepine aus folgenden Zentren:

1. Engere Umgebung der Friedrich-Wilhelm-Str. (damals Sandgasse) bis zur Umgebung Fischergasse (die in diesem Bereich befindliche Berliner-Straße hieß damals Magazinstr.)
2. Die engere Umgebung der Westendstr. (damals Kurze Gasse) bis zur engeren Umgebung Fischergasse sowie
3. das Zankholz zwischen Märkische-Str. und Pöpelwitz.

Die Tschepine, wie sie den Deutschen in Erinnerung bleibt, entstand mit der Entwicklung der Schwerindustrie im Westen der Stadt ab ca. 1870 und die Belegschaftsmitglieder der FAMO, Linke&Hofmann, Junkers und dem Freiburger Bhf. brauchten dringend Wohnraum. Deshalb entstand ein riesengroßes Areal an Mietskasernen zwischen dem Wachtplatz, der Umgehungsbahn ab Freiburger Bhf., der Umgebungsbahnlinie nach Posen, die gleichzeitig die Stadtbezirksgrenze zwischen der Tschepine und Pöpelwitz war, im Norden der Oder bis zur Lorengasse.



Atelier Silesia - Breslau, Leuthenstr.27

Diese "Wohnviertel" sahen recht ärmlich und hässlich aus, darin wohnten auch meistens Handwerker und Belegschaftsmitglieder der genannten Werke. Die Häuser standen auf sehr engen Territorien und enthielten das Vorderhaus, Seitenhaus und Hinterhaus. In jedem Haus gab es eine große Anzahl Kinder. Fast ausschließlich handelte es sich um bis höchstens 2-R-Wohnungen, größere Wohnungen konnten die Tscheperer nicht bezahlen. Besonders krass war die Situation in der Hildebrandstr.. Hier ist die Nr. 28 ein Beispiel, in der bis zu 3000 Breslauer zusammengepfercht wurden in Wohnungen auf mehreren Höfen.

Ab 1920 entstand im Nordteil der Tscheperie die so genannte "Eselsiedlung", benannt nach einem an der Liegnitzer-Schule aufgestellten Eselsdenkmal. Die Straßen erhielten durchweg schlesische Städtenamen. Dort wohnten fast ausschließlich die so genannten "besseren Leute" wie Lehrer, Polizisten und Angehörige des öffentlichen Dienstes. Die Wohnungen waren zwar sehr klein, enthielten aber Badezimmer und wiesen auch sonst recht modernen Wohnkomfort auf.

Die "Tscheperer Männer" arbeiteten überwiegend in der angesiedelten Industrie, die Frauen hingegen meist in Berufen, die ihnen die Möglichkeit boten, ihre berufliche Tätigkeit in Verbindung mit ihrer Wohnstatt zu verbinden, z.B. Schneiderinnen als Heimarbeiterinnen.

Möglichkeiten der Kinder für die Befriedigung ihres Spieltriebes auf einigermaßen Niveau gab es zunächst lediglich mit dem "Tscheperer-Platz" in der Mitte der Tscheperie zwischen Westend-, Posener-, Steinauer und Lübenener-Str.. Der Platz hieß in den 30er Jahren "Stf. Martin-Dehmig-Platz." Hier befand sich inmitten des Platzes ein kleines Planschbecken, ca. 20 m lang, 8 Meter breit und ca. 30 cm Wassertiefe. Das Becken war umrahmt von einem breiten Sandstreifen, auf dem sich die "Planschenden" mit ihren Decken breitmachen konnten. Planschbecken und Sandstreifen waren umfasst von einer ca. 120 cm hohen Ziegelmauer, die durch kleine Zugänge unterbrochen war. An dieser Mauer roch es stets fürchterlich, denn die Kinder waren nicht bereit, das eigentlich vorgesehene Toilettenhäuschen an der Seite zur Westendstr. aufzusuchen, um ihren Bedürfnissen nachzugehen und erledigten diese lieber an dieser Mauer.



Sonstige Kinderspiele fanden zumeist auf den Höfen der Häuser statt, wobei dort viele selbst organisierte Kinderfeste stattfanden, die den damaligen Kindern auch heute noch in angenehmer Erinnerung bleiben.

Richtige Sportmöglichkeiten boten lediglich für Fußballinteressierte die Vereine "Minerva-05" und "Vorwärts", deren Sportplätze sich an der Gnesener Eisenbahnlinie befanden. Bei eintrittspflichtigen Spielen wurde der Bahndamm von vielen Männern als Zu-

schauertribüne genutzt, da sie von dort aus sehr gute Sicht auf den Fußballplatz hatten, aber keinen Eintritt bezahlen mussten.

Auch der "Polizei-Sportverein" in der Polizeikaserne 51er-Straße kümmerte sich sehr um die sportlichen Belange der Tschepiner, besonders der Kinder und Jugendlichen und hatte vor allem in den Sportarten Leichtathletik und Handball unter dem Trainer Hans Stibbe gute Erfolge.

Die "Tschepine" war verkehrsmäßig angeschlossen an die Endhaltestellen der Straßenbahn 21 und 25, die an der Westendstr. am "Martin-Demmig-Platz" ihre Endhaltestelle hatten, die Friedrich-Wilhelm-Str. befuhr die Linie 6, die bis zum Flughafen Gandau führte.

Es gab drei Friedhöfe in der "Tschepine",

- den St. Rochus-Fh. am Bhf. Nikolaitor,
- den Belvedere-Fh. an der Friedrich-Wilhelm-Str.
- sowie den Nikolai-Fh. an der Nikolaikirche Fischergasse.

Diese Friedhöfe waren aber seit langer Zeit nicht mehr benutzt worden, die evangelischen und auch die katholischen gestorbenen Tschepiner wurden fast ausschließlich auf dem Koseler Waldfriedhof an der Frankfurter-Str. beigesetzt.



Zwischen der Anderssen- und der Leuthenstr. gab es einen großen Schulgebäudekomplex aus drei großen Gebäuden

- der "Holtei-Mittelschule" an der Leuthenstr.,
- dem Mittelgebäude zwischen Leuthen- und Anderssenstr. mit der 6. Volksschule mit Aufbauklasse für Mädchen und 22. Volksschule sowie
- dem Gebäude Anderssenstr. mit der 96. und 32. Volksschule, einer Hilfsschule sowie der so genannten "Kochschule."

In der Posener-Str. an der Hildebrandstr. gab es weiterhin die "Posener-Schule", in der es ausschließlich katholische Schüler gab.

Die Tschepine wurde während des Festungskampfes von Februar bis Mai 1945 zu 100% zerstört. Alle, aber auch alle Häuser wurden beim Beschuss, während der Bombenangriffe und sogar durch den Volkssturm zur angeblichen Schaffung von freiem Schussfeld verbrannt oder zertrümmert, so dass es den polnischen nachfolgenden Bewohnern ab 1945 sinnvoller erschien, die Stadtteile im Westend und Süden der Stadt völlig abzureißen und neu erstehen zu lassen. Die Trümmer der Tschepine, die auch heute noch "Szepin" heißt, und auch Pöpelwitz sind auf einem riesigen Trümmer-

berg an der Frankfurter-Str., die heute Legniczka heißt, zwischen den zwei Bahnüberführungen der Umgebungsbahn am Schlachthof aufgetürmt worden.



*Königsplatz (Pl. 1 Maja) Mündung der Friedrich-Wilhelm-Straße (ul. Legnicka) 1945
Aufnahme von Krystyna Gorzowska*

Die neuen Wohnviertel entsprechen modernen Wohnvorstellungen und sind mit bis zu 16-stöckigen Häusern in Plattenbauweise besetzt. Die polnischen Erbauer nutzten auch sehr pragmatisch und unvoreingenommen die deutschen Tiefbaupläne, denn der Tiefbau ist während der Festungszeit nur relativ wenig beschädigt worden, und so finden wir heute meistens "verpolnischte" deutsche Straßennamen wie "Posener-Str." früher und heute "ul. poznańska." Die Verwendung der deutschen Tiefbaudokumente führt dazu, dass neben den Straßennamen mitunter die deutschen Hausnummern verwendet wurden, wie im Odertor, wo wenig beschädigt wurde und viele Häuser aus deutscher Zeit stehen.

Der Neuaufbau der Tschechien war im Wesentlichen bis ca. 1985 abgeschlossen. Es gibt auf der polnischen Website "dolny.slask.org.pl" viele Fotos aus deutscher, mehr noch aber aus polnischer Zeit, die den Wiederaufbau des Gebietes sehr anschaulich zeigen, dem Betrachter aber auch nahe bringen, welche enormen und sinnlosen Zerstörungen ein Krieg mit sich bringt.